

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Martin Kintzinger</i> Editorial	7
---	---

AUFSÄTZE

<i>Jacques Verger</i> État actuel et perspectives de la recherche en France sur l'histoire des universités médiévales	9
---	---

<i>Boris Noguès</i> L'histoire des universités de France à l'époque moderne (XVI ^e –XVIII ^e siècles)	21
---	----

THEMENSCHWERPUNKT

<i>Marian Füssel und Wolfgang Eric Wagner</i> Studentenkulturen	39
--	----

<i>Wolfgang Eric Wagner</i> Nützliche Absolventen	55
--	----

<i>Maximilian Schuh</i> Praktiken studentischen Lebens im Spätmittelalter	83
--	----

<i>Oliver Auge und Frederieke M. Schnack</i> Gewaltsame Auseinandersetzungen, Verletzungen und Todesfälle im studentischen Milieu der Universität Tübingen im 16. Jahrhundert	101
---	-----

<i>Benjamin Müsegades</i> Stand und Studium – Fürstliche Universitätsbesuche im Spätmittelalter	135
--	-----

<i>Ulrich Rasche</i> Kommunikationspraktiken und mediale Formen studentischer Disziplinarordnungen in der Frühen Neuzeit	153
--	-----

<i>Wilhelm Kreutz</i> Studenten im Kampf für die Weimarer Republik	181
---	-----

<i>Philip Rosin</i> „... den Heldentod für Kaiser und Reich erlitten.“	195
---	-----

<i>Alexander Gallus</i> Studienjahre dreier „Hochbegabter“	217
<i>Kathrin Baas</i> Protest in der Provinz	239

DISKUSSIONEN

<i>Gisela Bock</i> „Ende der Vernunft“?	257
<i>Angelika Schaser und Falko Schnicke</i> Zur Historisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte	267

ANHANG

Autorenverzeichnis	271
------------------------------	-----

DISKUSSIONEN

„ENDE DER VERNUNFT“?

Eine Replik auf Angelika Schaser und Falko Schnicke, *Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970–1990)**

Gisela Bock

Die beiden Autoren greifen ein wichtiges Thema auf: den Einzug der Historiographie über Frauen und Geschlechterbeziehungen – der „Frauen- und Geschlechtergeschichte“ – in westdeutsche Universitäten und deren Öffnung für die FGG (so das Kürzel in dem Aufsatz) sowie deren zumindest partielle Verankerung im akademischen System („Etablierung“, „Institutionalisierung“). Es handelt sich um ein Thema der Zeitgeschichte, das nicht nur die Geschichtswissenschaft, sondern auch andere Geistes- und Sozialwissenschaften betrifft.¹ Verdienstvoll ist es, dass das Jahrbuch das Thema als Bestandteil der Universitätsgeschichte aufgreift (Frauen an den Universitäten wurden hier schon mehrfach behandelt) und dass die beiden Autoren auch auf wenig bekannte Aspekte des Themas eingehen, etwa die Lehrtätigkeit; allerdings war diese im Untersuchungszeitraum keineswegs nur eine Art „Hintertür“ (S. 93), sondern das Hauptportal für den Einzug der FGG in die Universitäten. Gerade auch deshalb müssen einige Probleme thematisiert und Irrtümer ausgeräumt werden.

Eine Hauptquelle sind zehn Interviews mit „Protagonistinnen“ aus mehreren Universitäten, allerdings im Wesentlichen nur mit den sieben von ihnen, die eine ordentliche Professur in Deutschland innehatten und bis 2012 pensioniert wurden (S. 82, 84 Anm. 24). Von diesen heißt es, unter dem Titel „Engagement der interviewten Protagonistinnen“, dass sie „meist erst *nach* dem Erreichen ihrer Professuren frauen- und geschlechtergeschichtliche Lehre angeboten“ hätten (S. 99, Hervorhebung von mir) und dass von ihnen eine „Gruppe“ nur „selten“ auf diesem Gebiet gelehrt hätte (die andere „hingegen häufig“). Als fast einzige dieser „Gruppe“ werde ich genannt, und es wird dafür sogar ein Grund angegeben: Als solcher „gilt“ den Autoren, dass ich die FGG „offenkundig nicht [...] als karrierefördernd auf dem Weg zur Universitätsprofessur“ wahrgenommen hätte (S. 98 f.). Diese Behauptung ist frei erfunden, unwahr und irreführend. Denn ebenso wenig wie ich die Historische

* Erschienen 2015 in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 16 (2013), S. 80–110.

1 Vgl. Kirsten Heinsohn und Claudia Kemper, *Geschlechtergeschichte*, in: *Docupedia – Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung*, 4. 12. 2012, <<https://docupedia.de/zg/Geschlechtergeschichte>> (17. 06. 2015). In dem vorliegenden Aufsatz stehen „Frauen- und Geschlechtergeschichte“ bzw. „FGG“ sowohl für „Geschichte“ als auch „Geschichtsschreibung“ bzw. Historische Frauen- und Geschlechterforschung.

Frauenforschung als Karriereschiene praktiziert habe, habe ich sie um einer Karriere willen vermieden; vielmehr bin ich um ihretwillen Risiken eingegangen – was in der Karrierepsychologie, die in diesem Aufsatz dominiert, keinen Platz hat. Zweitens habe ich nichts dergleichen im Interview gesagt, und geradezu das Gegenteil ist bekannt.² Drittens wurde ich erst 1989 auf eine unbefristete Professur berufen, also am Ende des Untersuchungszeitraums 1970–1990, habe aber zuvor nicht etwa „selten“, sondern längst und umfassend frauen- und geschlechtergeschichtlich gelehrt und habe solche Lehre mitbegründet.

Das wird verborgen, indem die Autoren willkürlich mit Zahlen und Quellen operieren; ohne irgendeine Ergänzung heißt es: „Gisela Bock unterrichtete im Untersuchungszeitraum drei Veranstaltungen der Kategorie 1.“³ Doch diese Zahl ist gänzlich falsch: Tatsächlich habe ich innerhalb des Untersuchungszeitraums (und beginnend in 1975) rund zwölfmal so oft, nämlich in 37 Lehrveranstaltungen, über FGG unterrichtet. Es waren 25 an drei der „westdeutschen Universitäten“, welche die Autoren gerade in Sachen Lehre besonders studiert zu haben behaupten (S. 93: FU Berlin, TU Berlin, Universität Bielefeld); und insgesamt 29 vor dem Antritt meiner *tenure*-Professur 1989 (hier einschließlich einer weiteren westdeutschen Universität, zweier Universitäten im Ausland und des Europäischen Hochschulinstituts). Da der Aufsatz die Lehrtätigkeit der meisten Interviewten ausführlich bespricht und quantifizierend vergleicht, ist zu vermerken, dass dies die höchste einzelne Anzahl der hier angeführten Lehrveranstaltungen ist; unter ihnen waren auch elf methodisch-theoretische (kein Wunder, dass sie im Aufsatz dann als „insgesamt selten“ gelten, S. 99 f.). Gegen diese Irrtümer muss ich umso entschiedener Einspruch erheben, als der Aufsatz zu Unrecht den Eindruck erweckt, ich selbst hätte derartige Auskünfte gegeben. Doch die Interviewfragen von 2012 bezogen sich ausschließlich auf „Forschung und Karriere“.⁴

Wie konnte eine so abwegige Behauptung aufkommen? In erster Linie müssen die Autoren sie für so wahrscheinlich gehalten haben, dass sie ihnen auch als richtig „galt“ (S. 99). Zweitens bemühen sie im zweiten Teil des Aufsatzes („Lehre: Anfänge, Akteure und Schwerpunkte“) als einzige wesentliche Quelle, insgesamt also als die zweite Hauptquelle des Aufsatzes, sogenannte Kommentierte Vorlesungsverzeichnisse (KVV). Willkür herrscht auch hier. Denn bekanntlich müssen zur wissenschaftlichen Beantwortung von Fragen dafür geeignete Quellen benutzt werden; wird also nach meiner Lehrtätigkeit gefragt („selten“ oder „häufig“?), so geht es nicht an, dafür die KVV von Institutionen heranzuziehen, an denen ich *nicht* unterrichtet habe. Die Argumentation alterniert willkürlich zwischen der Etablierung an „westdeutschen Universitäten“ und an fünf „Historischen Seminaren“; letztere gab es aber an den untersuchten Universitäten nur in den alten wie Hamburg,

2 Vgl. Ulla Bock, Pionierarbeit. Die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984–2014, Frankfurt a. M. 2015, S. 74–76.

3 Seite 99. Diese „Kategorie“ gilt für LV, „deren primärer Fokus darauf lag, Frauen und Männer in ihrer Geschlechtlichkeit zu historisieren“ (S. 95). Zu den weiteren „Kategorien“ s. u. S. 263.

4 Die Transkription wurde mir trotz Drängens erst 2015, nach der Veröffentlichung des Aufsatzes, zugänglich gemacht: eine Verletzung der Regeln bei der Oral History.

während modernere wie die FU Berlin, TU Berlin und Bielefeld das Fach in Instituten, Fachbereichen und Fakultäten organisierten. Unberücksichtigt bleibt die Fachstruktur, bei der zum Beispiel an der FU Berlin die Geschichtswissenschaft nicht nur am Friedrich-Meinecke-Institut (FMI) beziehungsweise Fachbereich Geschichtswissenschaften angesiedelt war, sondern auch anderswo, vor allem am FB Wirtschaftswissenschaft (für die Wirtschaftsgeschichte mit Wolfram Fischer) oder am FB Politikwissenschaft („Historische Grundlagen der Politik“ mit Peter Steinbach) sowie an den damals vier Zentralinstituten (an zweien von ihnen hatte ich meine konsekutiven „Mittelbau“-Stellen, davon die erste bei Hans Ulrich Wehler). Da zudem in den KVV des FMI auch deutlich auf diese sonstigen Lehrangebote und deren gegenseitige Anerkennung verwiesen wurde (die Studierenden registrierten das sorgfältig), ist es irreführend, wenn die Autoren jene Institute unberücksichtigt lassen, zumal wenn sie für die – selbst gestellten – Fragen aufschlussreich wären. Willkür ist es ebenfalls, wenn je nach Laune FGG-Lehrveranstaltungen aus diesen hier marginalisierten Bereichen dann eben doch einbezogen werden: etwa die von Rolf Engelsing im FB Wirtschaftswissenschaft (nicht an einem „Historischen Seminar“ der FU), die 1971 angeblich den Beginn der „Etablierung“ von „FGG“ an der FU Berlin markiere und den „frühesten Beginn“ an allen „Historischen Seminaren“.⁵ Zwar wird meine Lehrtätigkeit am FB Politikwissenschaft verschwiegen, aber wo es gerade passt, wird sie dennoch herangezogen, allerdings nur anonym, denn ansonsten hätte man ja die konstruierten Zahlen korrigieren müssen (so im Fall meines zweisemestrigen Seminars über „Vergleichende Sozialgeschichte der Prostitution“ in den Jahren 1979 und 1980: S. 103 f.).⁶ Dass ich „im Untersuchungszeitraum“ bloß drei LV in Sachen FGG angeboten hätte, wird also wider besseres Wissen behauptet.

Mit mancherlei problematischen Sätzen werden diese Analysen eingerahmt. Ein besonders irreführender Fall ist: „Die Übersicht [über die FGG-Lehrveranstaltungen von vier! der Interviewpartnerinnen] zeigt, dass die interviewten Protagonistinnen ihre frauen- und geschlechtergeschichtliche Lehre aus ihren jeweiligen Arbeitsgebieten und Lehraufgaben heraus entwickelten.“ Damit stelle diese Art von Lehre lediglich „Weiterentwicklungen aus original nicht-frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschungsschwerpunkten dar“ (S. 100). Das ist entweder eine Banalität – allem Neuen geht Altes voran – oder aber Unsinn; auf mich als immerhin einem Viertel der hier herangezogenen „Protagonistinnen“ trifft die Aussage nicht zu (auch nicht auf mehrere andere). Allenfalls trifft sie auf diejenigen zu, die sich erst vergleichsweise spät für die entstehende FGG interessiert hatten (erst recht für die akademische wie außerakademische Frauenbewegung der 1970er und 80er Jahre) und dementsprechend die Konflikte der Frühzeit nicht durchstehen mussten. Offenbar soll die

5 Schaser und Schnicke, S. 94. Vgl. dazu auch unten, Anm. 22.

6 Bekannt war den Autoren, dass diese Lehrtätigkeit, die aus meiner Stelle am Zentralinstitut für Sozialwissenschaftliche Forschung resultierte, von Ernst Nolte als Geschäftsführendem Direktor des FMI (wo ich promoviert worden war und wo sie deshalb eigentlich hätte stattfinden sollen) abgelehnt worden war. Sie wurde dann wechselnd, manchmal auch gleichzeitig in den KVV der FB Geschichtswissenschaften, Politikwissenschaft und Sozialwissenschaften aufgeführt (und natürlich auch in den offiziellen Vorlesungsverzeichnissen, die von den Autoren nicht herangezogen werden). Für die Universität Bielefeld wird zwar der studentischen Studiengruppen gedacht (S. 102), aber nicht meiner angekündigten Lehrveranstaltungen.

Argumentation dazu dienen, das Aufkommen und die „Etablierung“ (leider wird dieser Begriff nirgends definiert) des neuen Wissensfelds, dessen Originalität als einst vielzitiertes „Perspektivwechsel“ und dessen Bruch mit – und Kritik an – der bisherigen Geschichtswissenschaft in Forschung und Lehre herunterzuspielen.⁷ Diese Argumentation steht in krassem Widerspruch zu den einstigen Entwicklungen, die hier vermeintlich thematisiert werden.

Revisionsbedürftig sind auch andere Passagen. So wird einer meiner Aufsätze (erschienen 1982) zitiert als „Frauenforschung. Das Ende der Vernunft“ (S. 89); tatsächlich hieß er „Frauenforschung – das Ende der Vernunft in der Geschichte?“ (Hegel scheint unbekannt zu sein.) Der Konflikt, in dem er entstand, „entwickelte“ sich nicht etwa „auf dem Bielefelder Historikerinnentreffen“, sondern ergab sich aus dessen letzter Sitzung und ohne dass mehr als eine Handvoll der Anwesenden überhaupt etwas merkte. Eine wichtige Quelle zu dem *anschließenden* Konflikt, der „Offener Brief der Berliner Historikerinnen-Gruppe“, ist, wie es sich für einen offenen gehört, längst publiziert, und der Konflikt war also keineswegs bloß „zum Teil öffentlich“; eine Archivangabe genügt also nicht.⁸ – Oder auch: An der TU Berlin konnte man keineswegs erst „zwischen 1984 und 1993“ eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Habilitationsschrift „einreichen“ (S. 85), sondern hat es auch früher gekonnt; im Fall der meinigen, betreut von Reinhard Rürup, war das 1983. – Geschlecht als Kategorie historischer Analyse wurde keineswegs „erst Mitte bis Ende der 1980er Jahre [...] etabliert“ oder gar erst nach 1990 „wirklich durchgesetzt“ (S. 84, 105); vielmehr war es ein (in derartigen Jahreszahlen nicht zu erkennender) allmählicher und internationaler Prozess, in dem – bis heute und umstrittenerweise – die Frauengeschichte weitgehend durch „Geschlechtergeschichte“ erweitert oder gar ersetzt wurde. „Etabliert“ wurde Geschlecht als soziale und historische Kategorie in Deutschland schon ab 1981 – jedenfalls unter Dutzenden akademischer Historikerinnen und Vertreterinnen anderer Fächer –, als das Konzept auf dem Bielefelder Treffen (von mir) vorgetragen und 1983 in dem von Karin Hausen herausgegebenen Band *Frauen suchen ihre Geschichte* ausgeführt wurde. Der Text zirkulierte schnell, und die briefliche Reaktion Jürgen Kockas vom Juli 1983 mag als Zeugnis dafür gelten: Das Konzept „Geschlechtergeschichte“ und den „Übergang von der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte“ fand er „besonders einleuchtend“, zumal letztere „keineswegs auf Frauen beschränkt“

- 7 Die Autoren meinen mehrfach, dass die Historische Familienforschung, die in Deutschland in den 1970er Jahren aufkam (anderswo schon früher), gleichsam identisch mit der FGG oder der Königsweg zu dieser gewesen sei. Dies trifft nicht zu, und gerade im Untersuchungszeitraum gab es viele Stimmen, welche die grundsätzliche Divergenz zwischen den beiden Fragestellungen demonstrierten; vgl. etwa Louise Tilly, *Women's History and Family History: Fruitful Collaboration or Missed Connection?* in: *Journal of Family History* 12/1–3 (1987), S. 303–315; *Historische Familienforschung und Demographie = Themenheft von Geschichte und Gesellschaft* 1/2–3 (1975). Im Vorfeld des Internationalen Historikertags von 1980 (Bukarest) kritisierten Historikerinnen die Versuche, die Frauen- auf Familiengeschichte zu reduzieren. Solche Fragen werden in dem Aufsatz nicht diskutiert, weil er auf die Dimension der FGG-*Forschung* gänzlich verzichtet.
- 8 Seite 88 mit Anm. 41. Vgl. *Offener Brief der Berliner Historikerinnen-Gruppe an den Rektor der Universität Bielefeld*, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 5 (1981) = Dokumentation des 3. Historikerinnentreffens in Bielefeld, April 81, S. 124–128.

sei; „Geschlechtergeschichte“ solle nun an die Stelle von „Frauengeschichte“ treten.⁹ Solchen intellektuellen Kontroversen, die für eine „Etablierung“ zentral waren, spielen in dem vorliegenden Aufsatz keine Rolle. Die Irrtümer betreffen nicht nur mein persönliches Engagement, sondern verweisen auch auf konzeptionelle und Quellenprobleme des Aufsatzes.¹⁰

1. Die Aussagen einiger weniger aus dem ohnehin kleinen Sample von Interviewten werden oft unzutreffend verallgemeinert („synthetisiert“: S. 82) und allenfalls mit einem „meist“ (oder dem Gegenteil) relativiert – so etwa bei dem Statement, dass „in diesen Interviews nur selten der eigene Beitrag für die Einführung der Frauen- und Geschlechterforschung in die Geschichtswissenschaft umrissen wurde“; die Rede ist geradezu von einer „Nichtnennung der Frauen- und Geschlechtergeschichte“ bei den Interviewten sowie von „ihre[r] deutliche[n] Zurückhaltung, sich als Frauen- und Geschlechterhistorikerin zu bezeichnen“ (S. 92, 109). Das Statement trifft gewiss nicht auf mich zu. Wo aber die Interviewten ihren eigenen Beitrag selbst als gering einschätzen, sich geradezu distanzieren und Lehrveranstaltungen in Sachen FGG tatsächlich erst *nach* ihrem professoralen Amtsantritt anboten, wo sie also (gemessen am Untersuchungszeitraum) *late-comers* waren, wurden sie für die Titelfrage vielleicht unpassend ausgewählt, nicht zuletzt aufgrund des Kriteriums der Pensionierung vor 2012: also mit dem Schwerpunkt auf Kolleginnen, die ihre Professur längere Zeit *vor* der Entfaltung der FGG antraten (ab 1966 im Fall der sieben *tenure*-Professorinnen). Das Sample ist somit zwar interessant für akademische Berufswege von Frauen, aber weniger aussagekräftig für die Titelfrage. Das lässt sich auch daran ablesen, dass an den zu Recht hervorgehobenen „Netzwerken“ (S. 87–91) bis in die frühen 1980er Jahre kaum eine der Interviewten teilhatte, etwa an der Berliner „Sommeruniversität für Frauen“ von 1976 nur eine einzige.

9 Bzw. „Historische Geschlechterforschung“ an die Stelle von „Historischer Frauenforschung“. Brief in meinem Archiv. Vgl. Gisela Bock, *Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven*, in: Karin Hausen (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte: Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, München 1983, S. 22–61, bes. S. 33–50. Jürgen Kocka war sich klar darüber, dass ich „wahrscheinlich diese Formulierung [Übergang] für nicht ganz zutreffend“ halte. So ist es; stattdessen benutze ich die Formulierung „Frauengeschichte ist Geschlechtergeschichte par excellence.“ Vgl. Gisela Bock, „Multiple Stories“: Perspektivenwandel in der Frauen- und Geschlechtergeschichte, in: dies., *Geschlechtergeschichten der Neuzeit: Ideen, Politik, Praxis*, Göttingen 2014, S. 7–20, bes. S. 10 f.; Karen Offen, *History of Women*, in: Bonnie G. Smith (Hg.), *The Oxford Encyclopedia of Women in World History*, 4 Bde., New York 2008, Bd. 2, S. 463–471.

10 Und nicht alle Angaben sind zuverlässig. So wurde die Zeitschrift ‚Feministische Studien‘ schon 1982 gegründet (nicht erst zehn Jahre später); die Reihe im Schwann Verlag ‚Frauen in der Geschichte‘ (nicht: Frauengeschichte) erschien nicht erst seit 1987, sondern schon seit 1979 (S. 91). Die Bemühungen der Autoren nachzuweisen, dass männliche Studenten systematisch aus „Frauenseminaren“ ausgeschlossen worden seien, stehen auf schwachen Füßen und stützen sich auf irreführende Verweise (z. B. Anm. 92) und montierte „Zitate“ (Anm. 95: in der Quelle geht es um „Männer und Kinder“). „Gender-Professuren“, die angeblich seit etwa 1990 im Fach Geschichte geschaffen worden seien (S. 107), ist eine anachronistische Begriffsprägung, die auch sachlich problematisch ist.

2. Die hauptsächlichen Akteurinnen des „langen Marschs in die Institution“ waren Angehörige des „Mittelbaus“, Lehrbeauftragte und Inhaberinnen von Projektstellen, und zwar in der Forschung ebenso wie in der Lehre. So gut wie alle von ihnen bleiben hier ungenannt, auch für die fünf genauer untersuchten Universitäten und selbst dann, wenn sie später Professorinnen wurden, aber in 2012 eben noch nicht pensioniert waren. Man denke für Bielefeld an Gunilla Budde, Ute Daniel, Ute Frevert und Claudia Huerkamp, die sich mit ihren letzten Lebenskräften noch habilitierte und für die dortige „Etablierung“ der neuen Perspektive sehr wichtig war; für die FU Berlin an Carola Sachse¹¹ und für die TU Berlin an über ein halbes Dutzend wichtiger Historikerinnen,¹² für Tübingen an Ute Planert und Sylvia Paletschek. Dass ihrer Verdienste um die „Etablierung“ in eben jenem Zeitraum – in der Form einer zunehmenden Zahl einschlägiger Dissertationen, Habilitationen, Lehrveranstaltungen und von Netzwerkbildung – hier auf lediglich einer Druckseite gedacht wird (als „Gruppe der temporär Lehrenden“), ist bedauerlich und irreführend.

3. Stattdessen wartet der Aufsatz in Sachen Lehre mit einer Überraschung auf, die er auf drei Druckseiten zu beweisen sucht. Nicht „nur“ die außeruniversitäre *Frauenbewegung* mit ihrer kritischen Formulierung von Fragen, die bald auch die Forschung bewegen sollten; nicht „nur“ die von Frauen getragene kritische *Frauenengeschichtsbewegung* seien entscheidende Faktoren gewesen, sondern zumindest ebenso die „Bedeutung männlicher Lehrender“: „erstaunlich viele“ sollen sich als Akteure der Etablierung betätigt haben (S. 96), indem sie im Untersuchungszeitraum „FGG“ unterrichteten, auch dann schon, als jene beiden Bewegungen noch kaum oder nicht existierten. Männer „dominierten“ anfangs geradezu „die frauen- und geschlechtergeschichtliche Lehre“, und diese sei als männlich-dominierte im Jahr 1971 entstanden: „Führend war dabei die FU Berlin.“ Das ergebe sich aus den KVV, und so werden jetzt allein schon für die FU Berlin 26 Männer namentlich genannt, die seit 1971 Lehrveranstaltungen zu „FGG“ angeboten hätten und somit als deren tatsächliche Protagonisten bis zur Mitte der 1980er Jahre gelten, darunter etwa die Professoren Arnulf Baring und Ernst Nolte; es überrascht kaum, dass deren entsprechende LV ebenso wenig genannt werden wie diejenigen der Übrigen. Ähnliches gelte, mit zwei Dutzend Namensnennungen, auch für die weiteren vier genauer untersuchten und im Übrigen „an allen Universitäten“ (S. 96). Abschließend (S. 108) wird, darüber noch hinausgehend, ebenso schwungvoll wie abwegig dargelegt (durchweg ohne Belege): Männliche Historiker seien mit ihrem „FGG“-Engagement die Akteure der ersten Stunde gewesen, anschließend hätten sich die Historikerinnen mit Verweis auf die Dringlichkeit von „Frauenförderung“ und „Frauseminaren“ in den Vordergrund gedrängt. Deshalb hätten die Männer das

11 Erfreulicherweise wird Herrad-Ulrike Bussemer (†) genannt, die „an der FU Berlin wirkte“ (S. 101), außerdem Angelika Mette; aber weder ist hier von Doris Kaufmann noch von Karola Just oder von mir die Rede. Karin Hausens „Mittelbau“-Zeit an der FU wird unter den Professorinnen behandelt.

12 Für die TU wird Barbara Duden en passant genannt, Ursula Nienhaus bloß in der Liste der Interviewten. Unerlässlich ist für die TU, betreffend die Zeit 1970–1990, der Hinweis auf Ursula Baumann, Christiane Eifert, Doris Kaufmann, Susanne Rouette (†), Regina Schulte.

Feld „wieder verlassen“ müssen, um einer „Selbstmarginalisierung“ zu entgehen – und auf diese Weise sei „die historische Frauen- und Geschlechtergeschichte“ (sic) „feminisiert worden“, was *en passant* auch noch als spezifisch deutsch ausgegeben wird. Diese „Feminisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte“ – dass also weibliche Historiker sie, die von männlichen geschaffen worden sei, in die Hand nahmen – sei auch „von Anfang an“ ein Hauptgrund für ihre „Diskriminierung“ gewesen und zwar weitaus mehr als die „Opposition im Kollegium“, die „in ihrer damaligen Schärfe heute nicht mehr zu erkennen“ sei und auch „nicht überbewertet werden“ dürfe.¹³

Argumentation und Beweisführung können nicht überzeugen. Ungeachtet historiographischer Gepflogenheiten werden die – allein zugrundegelegten – KVV nicht genannt, schon gar nicht zitiert und sind somit nicht nachprüfbar.¹⁴ Es gibt fast keine Angaben zum jeweiligen Semester und erst recht kaum eine zu den „FGG“-Titeln und -Themen. Stattdessen wird die „FGG“ in „Kategorien“ eingeteilt: Als Nr. 2 figurieren LV „ohne primär frauen- und geschlechtergeschichtliche Ausrichtung“, bei denen aber im Kommentar „nicht selten“ etwas irgendwie Einschlägiges als „Randaspekt“ vorkommt; Nr. 3 sind solche LV, „die für Frauen- und Geschlechtergeschichte affin gewesen wären, eine solche Ausrichtung aber nicht erkennen ließen.“¹⁵ Aufgrund dieser vermeintlich „sinnvollen“ und „präzisen Definition“ (S. 95) lässt sich allerdings deutlich erkennen, was auch meine Unterlagen und Erinnerungen bestätigen: Die Kategorie Nr. 1 kommt bei männlichen FU-Historikern so gut wie nicht vor; sie lehrten in den angedeuteten Jahren über die Geschichte von Frauen und Geschlechterbeziehungen praktisch nicht (S. 98: „nur wenige“ solche LV, „selten mehr als zwei“ pro Dozent) und schon gar nicht in dem anspruchsvollen Sinn, der sich hinter dem Kürzel „FGG“ verbirgt; sie blieben somit weit hinter den rund sechs hier engagierten „Mittelbau“-Historikerinnen zurück. Ohne verbale Kaschierung heißt das: Bei so gut wie sämtlichen für die FU genannten männlichen Dozenten gab es keine LV zur FGG, bloß zuweilen ein einsames Wort wie „Familie“ im Kommentar.¹⁶ Man kann aber nicht solche einsamen Worte in irgendwelchen KVV für „FGG“

13 Seite 109, 98. Die „Feminisierung“ sei auch der Grund dafür, dass es in Deutschland „lediglich vier“ Professuren für FGG gebe. Dabei werden Professuren ausgegrenzt, die im – für die Geschichtswissenschaft selbstverständlichen – Rahmen von Epochen oder Teildisziplinen wie Sozial- oder Kulturgeschichte heute vielfach FGG praktizieren, etwa in Dresden, Freiburg i. Br. und mehrere an der FU Berlin.

14 Laut Anm. 61 deshalb, weil die KVV „mit ihren langen, mehrfach wechselnden Titeln die Anmerkungen überfrachten würden.“ Im althergebrachten Proseminar wäre das nicht durchgegangen.

15 Seite 95 (meine Hervorhebung). Zur „Kategorie“ Nr. 1 vgl. oben, Anm. 3.

16 Vgl. dazu auch oben, Anm. 7. Das klassische Frühneuzeithema „Hexen“ wurde gelegentlich angeboten, ohne dass das notwendig ein Ausdruck der aufkommenden FGG war. Entscheidend sind Fragestellung, Perspektive und Kontext. Das gilt auch für die Historische Demographie (von Schaser und Schnicke ebenfalls als FGG mitgezählt); vgl. dazu jedoch, gerade für den Untersuchungszeitraum: Thomas Sokoll, Historische Demographie und historische Sozialwissenschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 32 (1992), S. 405–425; Anne-Lise Head-König, Demographic History and its Perception of Women from the 17th to the 19th Century, in: Karen Offen u. a. (Hg.) Writing Women's History: International Perspectives, Bloomington IN 1991, S. 25–44.

erklären – es sei denn um den Preis eines Anachronismus und einer völlig unzureichenden Vorstellung von Frauen- und Geschlechtergeschichte. Was im Übrigen konkret und tatsächlich gelehrt wurde, bleibt – wie sollte es bei den KVV auch anders sein – ohnehin im Dunkeln, zumal keine einzige LV wirklich untersucht wird (aufgrund besserer Quellen) und kaum einer der Genannten einschlägige Publikationen vorlegte. Zur „Etablierung“ der FGG auf dem Weg der Lehre trugen sie nicht bei.

Allerdings haben Historiker in der Tat immer schon gern über Frauen doziert (etwa Heinrich Sybel, als er sich gegen ihr Wahlrecht aussprach) und auch gern über „Männlichkeit“ (Heinrich von Treitschke: „Obrigkeit ist männlich“). Einige der genannten Dozenten mögen auch frei nach Pierre-Joseph Proudhon gelehrt haben, der 1857 einer Feministin entgegenhielt: „Nein, Madame, Sie wissen nichts über Ihr Geschlecht.“ Nicht nur an der FU Berlin konnte das heißen: „Ich habe eine Frau und Töchter und weiß also besser über Frauen Bescheid als Sie“, und es gab unter den hier genannten Männern sowohl misogyne als auch andere. Um ihre „Motive“ und „Intentionen“ (S. 97 f.) haben sich die Autoren nicht bemüht, nur Frauen wurden interviewt. So habe ich meinen Kollegen Wolfgang Wippermann gefragt; den Autoren gilt er (auf S. 96 und 106) als erster FU-Akteur einer „Geschichte von Männlichkeit(en)“ und „Männerrollen“ und zwar aufgrund einer 1985 angekündigten LV über „Minderheiten im Dritten Reich“, in deren Kommentar das einsame Wort „Homosexuelle“ vorkommt; die Fragestellung hatte allerdings rein gar nichts mit männerbezogener Geschlechtergeschichte zu tun. Wippermann meinte ironisch, er habe von dieser seiner Bedeutung noch nichts gewusst, und hielt die Zuschreibung für „Unsinn“. ¹⁷ Indessen lässt sich zeitgemäßes Interesse, gleichermaßen für Frauen wie für Männer als Geschlechtswesen, als Motiv an der einzigen wirklichen geschlechtergeschichtlichen LV eines Historikers am FMI erkennen, und sie fand am Ende des Untersuchungszeitraums statt; warum nur wird sie hier verschwiegen? Der neuberufene Jürgen Kocka (das FMI hatte sich inzwischen für die Sozialgeschichte geöffnet) lehrte über „Die Kategorie ‚Geschlecht‘ in der Sozialgeschichte“, fürchtete sich offenbar nicht vor einer Gefahr der „Selbstmarginalisierung“, ergriff „die großen Chancen für neue Sichtweisen und Erkenntniszuwächse“ und machte aus seiner LV eine Sektion auf dem Historikertag sowie ein Heft von *Geschichte und Gesellschaft*. ¹⁸

Die Autoren des Aufsatzes spielen also den männlichen Beitrag zur damaligen FGG-Lehre ungerechtfertigt hoch, während tatsächlich die von ihnen genannten Dozenten Frauen und ihre Geschichte kaum oder keineswegs thematisiert haben, weder als geschichtswürdige Objekte noch als Subjekte, weder als Individuen noch als Geschlecht. Dem entspricht, umgekehrt, das Bemühen der Autoren, unter dem Titel „Lehrinhalte“ den weiblichen Beitrag zur FGG-Lehre – um diesen geht es hier – herunterzuspielen, indem er im „postmodernen“ Jargon getadelt wird. ¹⁹ Für diejenige Generation, in der es – international – darum ging, Frauen überhaupt erst

17 Mailkorrespondenz im Juli 2015.

18 Vgl. das KVV des Fachbereichs Geschichtswissenschaften der FUB für das WS 1989/90, S. 41; Jürgen Kocka, Brief von 1983 (Anm. 9); ders. (Hg.), Klasse und Geschlecht, Themenheft von *Geschichte und Gesellschaft* 18/2 (1992).

19 Seite 105 f. Als „postmodern“ wird problematischerweise auch die FGG insgesamt bezeichnet: S. 85.

historisch sichtbar zu machen, sie als geschichtswürdig zu konstituieren und somit eine Geschichte der Geschlechter und ihrer Beziehungen zu begründen, wird hier behauptet, dass „im gesamten Untersuchungszeitraum“ die Begriffe „Frau“, „Frauen“ und ihre Komposita unzulässig benutzt worden seien (während sie, so klagen die Autoren, doch „ohne viel Aufwand auch zu variieren gewesen wären“): als angeblich „homogenisierende Konzeption“ ohne „Binnendifferenzen unter Frauen“, angeblich ohne Hinweise auf „männliche Akteure“, angeblich „kompensatorisch“ und „kontributorisch“. Zudem hätten die damaligen Dozentinnen den Begriff „Geschlecht“ unzulänglich verstanden (Proudhon lässt grüßen). Das alles ist ebenso verständnislos wie falsch.²⁰ Dass im Anschluss daran die „Geschichte von Männlichkeit“ als Gipfel der FGG präsentiert wird, verwundert kaum mehr.²¹

Der Beitrag männlicher Akteure zur Etablierung der FGG in Deutschland muss indessen ganz anders gesehen und beurteilt werden. Die (geschlechtergeschichtlich) seriösen Fälle unter ihnen müssen als absolute Ausnahmen gelten (etwa der 1986 verstorbene Sozialhistoriker Rolf Engelsing, der aber trotzdem nicht als der „früheste Beginn“ der FGG und erst recht nicht von deren „Etablierung“ gelten kann, oder Werner Affeldt fürs Frühmittelalter).²² Die wirklichen und wirksamen männlichen Akteure waren solche Historiker, die zur „Etablierung der FGG“ bewusst nicht primär dadurch beizutragen suchten, dass sie sich selbst die Kenntnis dieses neuen Wissensfeldes anmaßen, ohne darüber geforscht zu haben, sondern dadurch, dass sie ernsthaft arbeitende Historikerinnen förderten und ihnen Freiräume schufen. Dazu gehören die hier ungenannt bleibenden Kollegen Dieter Langewiesche und Reinhard Rürup; letzterer setzte sich für die Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin und dessen Leitung durch Karin Hausen ein (1996). Dazu gehören auch, ungeachtet mancher alter Bielefelder Polemik, Hans Ulrich Wehler und Jürgen Kocka, an deren Bielefelder Fakultät am Ende des Untersuchungszeitraums eine Professur für Geschlechtergeschichte geschaffen wurde (1989), ebenso wie an der FU Berlin (1991), wo Kocka inzwischen wirkte. In der Tat kooperierten manche männlichen Historiker bei der Etablierung von Frauen- und Geschlechtergeschichte, aber nicht breitenwirksam und nachhaltig in der Lehre, sondern durch ihr positives Verhalten in vielfältigen Gremien und ihre Förderung der innovativen Lehre und Forschung von Historikerinnen.

20 Und es gibt keine Belege. Gelegentliche Einschübe wie „Soweit das aus den Kommentaren zu erschließen ist“ (S. 105) demonstrieren, wie unzureichend die KVV als Quelle sind bzw. ausgewertet wurden.

21 In diesem Kontext wird unterstellt (S. 106), dass dort, wo es um Frauengeschichte ging, *nicht* auch um „Männlichkeit“ gegangen sei. Das Gegenteil ist der Fall, und nicht nur bei Themen wie Familie (Familienoberhaupt) und Prostitution (Freier). Bei der hier erwähnten Thematisierung von Männern – Männerorden oder Familienväter – handelte es sich nicht um historiographische Innovation, sondern um Tradition.

22 1971 kündigte Engelsing seine beiden LV über „Die Stellung der Frau und die Frauenemanzipation im 19. Jahrhundert“ an, gefolgt vom 20. Jahrhundert; nie wieder kam er auf solche Themen zurück. Werner Affeldt war damals der einzige männliche FU-Historiker, der zur FGG auch organisierte und publizierte: vgl. ders. (Hg.), *Frauen in Spätantike und Frühmittelalter* [...]: Beiträge zu einer internationalen Tagung am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, 18. bis 21. Februar 1987, Sigmaringen 1990. – Zum Folgenden vgl. U. Bock, *Pionierarbeit* (Anm. 2), S. 104 f., 111 f.

ANHANG

AUTORENVERZEICHNIS

Prof. Dr. OLIVER AUGE
Historisches Seminar der Christian-Albrechts-
Universität zu Kiel
Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwer-
punkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in
Mittelalter und Früher Neuzeit
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel
oauge@email.uni-kiel.de

Dr. KATHRIN BAAS
Landesarchiv NRW
Abteilung Westfalen
Bohlweg 2
48147 Münster
kathrin.baas@lav.nrw.de

Prof. Dr. GISELA BOCK
Niebuhrstr. 69
10629 Berlin
gisela.bock@fu-berlin.de

Prof. Dr. MARIAN FÜSSEL
Georg-August-Universität Göttingen
Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte
Kulturwissenschaftliches Zentrum
Heinrich-Düker Weg 14
37073 Göttingen
marian.fuessel@phil.uni-goettingen.de

Prof. Dr. ALEXANDER GALLUS
TU Chemnitz
Lehrstuhl Politische Theorie und Ideengeschichte
Thüringer Weg 9
09126 Chemnitz
alexander.gallus@phil.tu-chemnitz.de

Apl. Prof. Dr. WILHELM KREUTZ
Seminar für Neuere und Neueste Geschichte
Historisches Institut
Universität Mannheim, Schloss
68131 Mannheim
wilhelm.kreutz@t-online.de

Dr. BENJAMIN MÜSEGADES
Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und
Landeskunde
Universität Heidelberg
Grabengasse 3–5
69117 Heidelberg
benjamin.muesegades@zegk.uni-heidelberg.de

Dr. BORIS NOGUÈS
Ecole normale supérieure de Lyon
UMR 5190
5 parvis René Descartes,
69007 Lyon (France)
boris.nogues@ens-lyon.fr

Dr. ULRICH RASCHE
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
c/o Österreichisches Staatsarchiv
Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv
Minoritenplatz 1
1010 Wien (Österreich)
uraschel@uni-goettingen.de

Dr. PHILIP ROSIN
Institut für Geschichtswissenschaft
Abteilung für Geschichte der Neuzeit
Konviktstraße 11
53113 Bonn

Prof. Dr. ANGELIKA SCHASER
Universität Hamburg
Historisches Seminar
Von-Melle-Park 6
20146 Hamburg
angelika.schaser@uni-hamburg.de

FREDERIEKE MARIA SCHNACK, M. A.
Historisches Seminar der
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwer-
punkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins in
Mittelalter und Früher Neuzeit
Leibnizstraße 8, 24118 Kiel
schnack@histosem.uni-kiel.de

Dr. FALKO SCHNICKE
Research Fellow in Modern History
German Historical Institute London
17 Bloomsbury Square
WC1A 2 NJ London (United Kindgom)
schnicke(ghi)ghil.ac.uk

Dr. MAXIMILIAN SCHUH
Universität Heidelberg
Historisches Seminar
Grabengasse 3–5
69117 Heidelberg
maximilian.schuh@web.de

Prof. Dr. JACQUES VERGER
professeur émérite à l'université de Paris-Sorbonne
membre de l'Institut
34 rue Gambetta
92260 Fontenay aux Roses (France)
jacques.verger@paris-sorbonne.fr

Prof. Dr. WOLFGANG ERIC WAGNER
Westfälische Wilhelms-Universität
Historisches Seminar
Domplatz 20–22
48143 Münster
wolfgang-eric.wagner@uni-muenster.de